

MARBURG
UNIVERSITÄTSSTADT

150 Jahre 1865 – 2015

Der Hauptfriedhof an der Ockershäuser Allee

Inhalt

Vorwort 3

Chronik zum Hauptfriedhof 4
Barbara Rumpf-Lehmann

Übersichtsplan 6
Barbara Rumpf-Lehmann

Auf dem Weg zum modernen Friedhof 8
Jutta Schuchard

Grabmalkultur 10
Jutta Schuchard

150 Jahre Marburger Hauptfriedhof 14
Barbara Rumpf-Lehmann

Die Friedhofskapellen 18
Ulrich Klein

Ein Spaziergang über den Hauptfriedhof 20
Barbara Rumpf-Lehmann

Die Ehrengräber in Marburg 23
Barbara Rumpf-Lehmann

Herausgeber: Universitätsstadt Marburg,
Fachbereich 6, Fachdienst 67 Stadtgrün, Klima- und Naturschutz

Texte: Ulrich Klein M.A. (IBD), Dr. Barbara Rumpf-Lehmann, Dr. Jutta Schuchard

Gestaltung: EigenArt – Thomas Neutze / Gabriele Rudolph **Scans:** EP Knaab, Stefan Knaab

Abbildungen: Fachbereich 6, Bauaufsicht: S. 4 o.r.; S. 18, o. M., u.r.; S. 19, o.
Ludwig Bickell, im Eigentum des Marburger Geschichtsvereins: S. 4 o.l.; 5 o.l.; 21 u.l.
EigenArt: Titelseite, S. 2; S. 3; S. 9 u.; S. 10 o.r.; S. 11 o., S. 12 o.l.M.r.; S. 13 o.; S. 16 u.l.; S. 18 o.l.; S. 19 u.; S. 22 o.r.; S. 23 o.r., u.r., o.l.
Gerhard Jäger: S.5, u.l., u.r.; S. 15 u.r.; S. 17, o.; S. 20 o.l., o. M.; S. 21 o.M.; S. 22 o.l.
Jutta Schuchard: S. 8 o; S. 10 o.l.; S. 11 u.l., u.r.; S. 13 M.r., u.r.; S. 14 o.l., o.M.; S. 16 u.r.; S. 21 u.r.
Klaus Peter Schöffler: S. 2, Portrait Franz Kahle

Übersichtsplan: Art Dekor Werbung, Martina Sührich; überarbeitet von EigenArt

Druck: Grafische Werkstatt von 1980, Kassel; im Auftrag von msi, Marburg
gedruckt auf Luxo Satin, FSC-zertifiziert

Alle Rechte bei den Text- und Bildautoren





Vorwort

1865 wurde an der Ockershäuser Allee der neue Hauptfriedhof Marburgs eröffnet. 150 Jahre später ist er mit etwa 22 Hektar Fläche und mit ungefähr 10.000 Grabstätten nach wie vor Marburgs größter Friedhof. Bis in das 16. Jahrhundert fanden Bestattungen in unmittelbarer Nähe der Kirchen statt. Aufgrund des Platzmangels wurden bei Beerdigungen häufig von früheren Bestattungen stammende Knochenreste gefunden. Diese Gebeine wurden eingesammelt und im Kerner (Beinhaus) verwahrt. Der Kerner ist heute noch östlich der Lutherischen Pfarrkirche erhalten und diente lange auch als erstes Rathaus der Stadt.

Landgraf Philipp I. (1504-1567) hat aufgrund der beengten Verhältnisse die Verlegung der Friedhöfe vor die Stadt verfügt, sodass nun außerhalb der Stadtmauern vor dem Barfüßer Tor, am Michelchen und vor Weidenhausen bestattet wurde. Auch hier war der Platz begrenzt. Das große Wachstum der Stadt im 19. Jahrhundert erforderte eine neue Lösung. Diese wurde mit der Anlage des Hauptfriedhofs an der Ockerhäuser Allee gefunden. Hier wurden in dem unteren flachen Bereich quartiermäßig und streng geometrisch am Rand Erdbegräbnisse durchgeführt und dazwischen Reihengräber angelegt. Dieses ist heute noch ablesbar. Die notwendig gewordene Erweiterung des Friedhofes konnte nur bergwärts auf dem Rotenberg vorgenommen werden, wo nun, bedingt durch die Topographie, eine Art Waldfriedhof entstand. Schließlich wurde der Friedhof um den obersten Bereich ergänzt, der in Form eines parkähnlichen Zierfriedhofes gestaltet ist.

Heute ist der Hauptfriedhof die wichtigste Marburger Ruhestätte auch für viele bekannte Persönlichkeiten und weist verschiedene Abteilungen für die unterschiedlichen religiösen Gruppen mit ihren spezifischen Bestattungskulturen auf. In den letzten Jahren ist auch dem allgemeinen Bedürfnis nach veränderten Bestattungsformen Rechnung getragen worden. Zahlreiche Urnenkammerwände (Columbarien), ein Gräberfeld für ungeborene Kinder (Sternenkinder), Urnenhainbestattungen unter Bäumen, Anatomie-Urnenbeisetzungen und anonyme Urnenbeisetzungen sind als Bestattungsformen neu aufgenommen und erweitert worden. So ist der 150 Jahre alte Friedhof auch zu einem Spiegelbild des Lebens in der Universitätsstadt geworden.



Dr. Franz Kahle
Bürgermeister der Universitätsstadt Marburg

Chronik zum Hauptfriedhof an der Ockershäuser Allee in Marburg



Grabmal Henriette von Gehren, Foto um 1890

1834-1840 Planungen zur Anlage eines Friedhofs außerhalb der Stadt Marburg auf dem Weg nach dem Dorfe Ockershausen (bis 1926 eine eigenständige Gemeinde)

1840 Ankauf des Roes'chen Gartens an der Ockershäuser Allee zur Anlegung eines Totenhofes am 7. April.

1840-1856-1865 Anlage von vier Quartieren, in deren Mitte Einzelgräber in Reihen vergeben wurden. Das erste Reihengrab wurde am 17. Juli 1865 mit der Witwe des Prokurators Baumgart im Quartier I an der rechten Außenkante belegt.

1865 Anlegen von Sterberegistern für die Reihengräber innerhalb der Quartiere für Erwachsene und für zwei Reihen Kinder (Totgeborene und Kinder bis zehn Jahren, wenn sie nicht im Familiengrab beigesetzt wurden) in den Quartieren I und IV

1871/1872 Anlage eines Gedenkfriedhofs für die Gefallenen des Krieges von 1870/71 und Errichtung eines Mausoleums von dem Architekten Carl Schäfer im nördlichen linken Teil des 1. Quartiers.

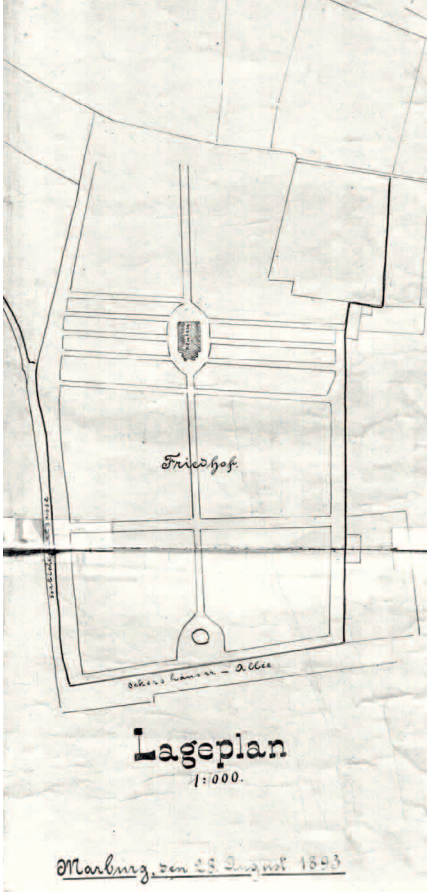
1884 Erweiterung des Friedhofs durch Ankauf des Restes des ansteigenden Roes'schen Gartens nach Norden (1 ha 23 ar 26 qm), Berg westlich, heute links der Kapelle

1889 Endgültiger Ankauf des Estor'schen Gartens. Der Friedhof reichte nun bis zum unteren Rotenberg. Gesamtfläche: 3 ha 7 ar, 854 qm, Terrassenbau, Abt. V, Q V und des Trapp'schen Garten, heute Q VI

1893/94 Bau der Kapelle

1899 Wiederbelegung der Innenflächen der Quartiere durch Reihengräber erwogen

1899 Anlage eines Urnenfeldes oberhalb der Abt. V, Q V



Lageplan der Kapelle von 1897 und damalige Einteilung des Friedhofes

1899 a) Planung des Ankaufs der Grundstücke oberhalb der Terrassen oder b) Neuanlage eines zweiten Friedhofs von über 10 Morgen im Norden der Stadt am Wehrdaer Weg südlich und nördlich vom Leder'schen Eishaus (heute Wehrdaer Weg 20) oder c) Neuanlage um die Kirchspitze.

Dann nach Planung a) Erweiterung durch Ankauf von Grundstücken jenseits der Habichtstalgasse am 29. Juli. Statt Quartieren werden Felder angelegt, die alphabetisch angeordnet im Sterberegister und auf Flurkarten verzeichnet sind. Bis 1945 entstehen die Felder als Blatt A – Blatt S.



Westliche Gräberfelder, Foto um 1890

1908 Erwerb von Gärten Ockershäuser Bürger, Gesamtfläche: 39478 qm. Der Gartenbauarchitekt und Gartenbaudirektor aus Köln, Friedrich Encke (1861-1931), wurde beauftragt, den Friedhof zu gestalten (A – D?). Einrichtung eines Kinderfriedhofs, Abschnitt B mit einer Skulpturengruppe des belgischen Künstlers Jan Maria Donedeyne: „In das Licht", 2002. Das älteste noch erhaltene Kindergrab ist zur Zeit von 1970, das jüngste von April 2015.



Grabstätte von Ludwig und Emmy Broeg, 1935

1914-1918 Anlage der Kriegsgräber für die deutschen und russischen Gefallenen des 1. Weltkrieges

1939-1945 Anlage der Kriegsgräber für die deutschen Gefallenen und Zwangsarbeiter verschiedener Nationen (R/S)

1940-1945 Erster anonymer Urnenfriedhof, nördlich der Kapelle rechts

1947 Erweiterung E 47

1950 Einzelgrabstelle für die Familien der Sinti und Roma im Quartier IV rechts vorne

1958 Die erste Grabstelle dieser Familien wird unterwölbt.

1959 Drei Doppelgräber für die Familien der Sinti und Roma.

1963-1970 Erweiterung E Ia – E If

1964-1972 Erweiterung E II – E VII

1967 Erster Islamischer Friedhof Blatt M

1972 Erweiterung über der Hohen Leuchte mit 20 Abteilungen durch den Magistrat

1984 Zweiter anonymer Urnenfriedhof, nördlich der Kapelle links

1984 Bau der zweiten Friedhofskapelle am Rotenberg, Hohe Leuchte

1992 Einrichtung von drei Columbarien mit Kammern für zwei bis vier Urnen an der Mauer zur Ockershäuser Allee im Q I. Inzwischen sind 4 weitere Wände an der Mauer von Q IV und Q III am Gartenzaun zum Grundstück der Steinmetzfirma Paffrath entstanden.

1993 Zweiter Islamischer Friedhof in Abt.12 und 19

1995 Die Sterberegister von 1865 bis 1995 werden jetzt digital weitergeführt

1997 Gedenkfeier für diejenigen, die nach ihrem Tode der Anatomie ihren Körper zur Verfügung gestellt haben mit Bestattungen unterhalb der Kriegsgräber des 2. Weltkrieges, Blatt S rechts. Meist wurden ihre Aschenurnen in Reihengräbern über den Friedhof verteilt.

2000 Einrichtung eines Feldes für die Sternenkinder, Gedenken an die Ungeborenen Blatt C

2005 Einrichtung von Columbarien (Urnenkammern für die Aufnahme von je zwei Urnen) Q I

2005 Die bisher von den Kirchen betreute Friedhofsverwaltung wird von der Stadt Marburg endgültig vom Fachdienst Stadtgrün, Umwelt und Natur übernommen.

2010 Zweiter Jüdischer Friedhof oberhalb der Abt.16/17 am Rotenberg

2012 Dritter Islamischer Friedhof, siehe Blatt P

2015 Einrichtung eines Columbarien-Würfels mit 48 Urnenkammern, Fertigstellung am 22. September im Q I

Die Fläche des Friedhofs an der Ockershäuser Allee bis einschließlich des zweiten Jüdischen Friedhofs am oberen Teil des Rotenbergs umfasst jetzt ungefähr 22 ha.

Barbara Rumpf-Lehmann



Soldatengräber und Monument für die Kriegstoten 1939-1945, Foto 1993



Legende

Ziffern und Buchstaben in *schwarz* und *kursiv* stellen Abteilungen dar

- Parkplatz
- Kriegsgräber
- Islamischer Friedhofsteil
- Anonymes Urnenfeld
- Kinderfeld
- Sternenkinder

200 Meter

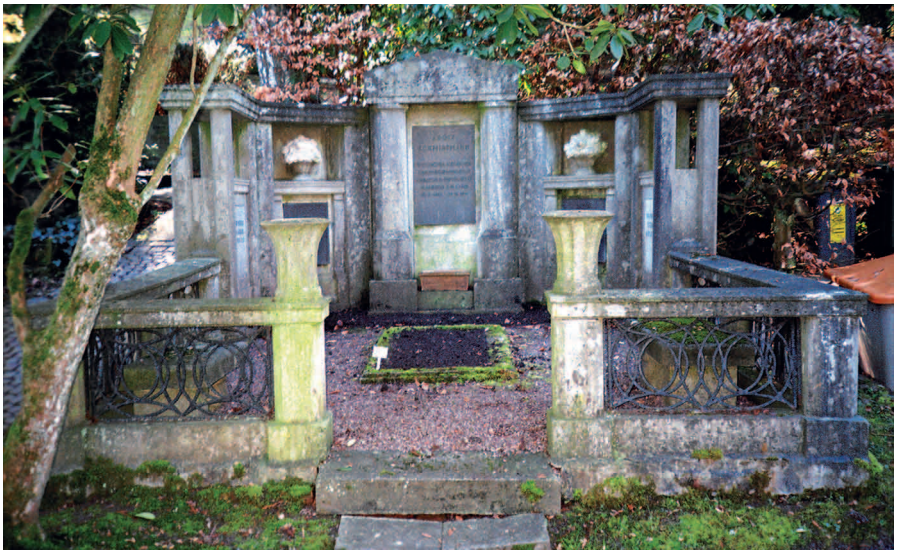
Belegungen

A - S = seit 1899
E Ia - E If = 1963 - 1970
E II - E VII = 1964 - 1972
E 47 = Erweiterung 1947
1 - 20 = städtisch seit 1972

Übersichtsplan



Auf dem Weg zum modernen Friedhof



Grabstätte Familie Schmidtmann, Foto 2014

Historische Friedhöfe bilden in ihrer Symbiose von Sepulkral- und Gedenkkultur, Natur und Geschichte ein wesentliches Kulturgut. So sind historische Friedhöfe vom „Bund Heimat und Umwelt" (BHU) in Deutschland zum Kulturdenkmal des Jahres 2015 gewählt worden. Sie dokumentieren zudem auch gesellschaftliche Wandlungsprozesse.

Der Friedhof an der Ockershäuser Allee wurde 1865 als neuer zentraler Bestattungsort Marburgs in Betrieb genommen. Man hat ihn außerhalb der Stadt als ersten modernen, überkonfessionellen „Totenhof" angelegt, der wesentlich von Aspekten der rational-aufklärerischen Reformideen zu Ende des 18. Jahrhunderts und den neuen medizinisch-hygienischen Erkenntnissen bestimmt war. In dieser Hinsicht dokumentiert er wie viele städtische Friedhöfe im deutschsprachigen Raum den Wandel im Begräbnis- und Friedhofswesen während des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung der tradierten religiösen Einheit von Kirche und innerstädtischem Begräbnisplatz hin zum außerstädtischen, kommunalisierten Friedhof, der zunehmend von rechtlichen Aspekten durch Begräbnis- und Friedhofsordnungen sowie durch sanitätspolizeiliche Bestimmungen reglementiert wurde. Infolgedessen wurden bei Neuanlagen von Friedhöfen folgende Aspekte maßgebend: Standort, Bodenbeschaffenheit, Einführung von Einzelgräbern sowie die Bepflanzung als Mittel gegen die Furcht vor schädlichen Ausdünstungen und als Ausdruck der neuen naturästhetischen Vorstellungen. Im Kontext damit entstanden neue Berufe wie etwa die des Bestatters und des Friedhofgärtners.

Im Regulativ des kirchlichen Konsistoriums vom 21.10.1863 über die Einweihung und Benutzung des neuen, für alle christlichen Bewohner Marburgs bestimmten „Totenhof" wurden detaillierte Vorgaben zur Anlage gemacht: der Friedhof sollte einen geometrischen Grundriss mit vier möglichst gleichgroßen, regelmäßigen Feldern (Quartieren) mit Wegen dazwischen erhalten. Da man zweckmäßige, übersichtliche Anlagen wünschte, bevorzugte man im 19. Jahrhundert für Friedhöfe solche symmetrischen Vier-Felder-Anlagen, einen Friedhofstypus, der überhaupt erst seit Ende des 18. Jahrhunderts aufgekommen war. Für Marburg bildete die Anlage von vier rechteckigen Quartieren mit einfachem Wegekreuz allerdings eine neuartige Friedhofskonzeption. Es war anfänglich eine überaus schlichte Anlage, die zwar von einer Buntsandsteinmauer eingefasst wurde, aber sonst keinerlei architektonische Baulichkeiten wie etwa eine repräsentative Toranlage am Haupteingang aufwies, analog zu anderen bedeutenden Begräbnisplätzen wie etwa dem berühmten „Neuen Begräbnisplatz" in Dessau (1787). Rund 30 Jahre lang gab es überhaupt keine Gebäude auf beziehungsweise am Friedhof, weder eine „Leichen- und Trauerhalle" noch eine Wohnung mit Dienstzimmer für den Friedhofswärter/Totengräber.

Die Errichtung solcher Bauten war zwar vom Konsistorium immer wieder angemahnt worden, sie scheiterten jedoch an den wirtschaftlichen Verhältnissen und an den unterschiedlichen Zuständigkeiten. Die Stadt war nämlich für die Unterhaltung der Wege und die Umfriedung zuständig; das Konsistorium hingegen hatte die Aufsicht über den Hauptfriedhof, die durch zwei Kirchhofinspektoren (lutherisch und reformiert) ausgeübt wurde. Ihnen war auch der Friedhofswärter/Totengräber unterstellt. Alle Denkmalsetzungen mussten vom Konsistorium genehmigt werden. Vieles erfolgte in Absprache mit der

Stadt, doch gab es auch immer wieder Dissens, vor allem aus finanziellen Gründen. 1921 trug man sich unter den Stadtverordneten mit dem Gedanken, das Bestattungswesen zu kommunalisieren. Doch nahm man dann wegen der hohen Kosten davon Abstand, denn Städte wie beispielsweise Eisenach, Mannheim und Frankfurt/M. mussten damals schon erhebliche Zuschüsse leisten. Erst 2005 wurde der Marburger Hauptfriedhof dann vollständig von der Stadt übernommen.

Das Konsistorium bestimmte seinerzeit auch, dass in den Quartieren I, III und IV am äußeren Rand Familiengrabstätten liegen sollten und im inneren Teil dieser drei Felder die Reihengräber. Deren Nutzungsfrist war auf etwa 30 Jahre beschränkt. Ausdrücklich wurde damals schon ein Bereich, Quartier II, zur Bestattung von Kindern bestimmt. Solche speziellen Kindergrabfelder scheinen zur damaligen Zeit noch keineswegs weit verbreitet gewesen zu sein. So erhielt zum Beispiel der Münchner Südfriedhof erst 1873 bei seiner letzten Erweiterung ein Kindergrabfeld.

Üblicherweise bestattete man die Toten in der Reihenfolge ihres Ablebens, getrennt nach Erwachsenen und Kindern. Das Reihengrab entsprach dem Kriterium gesetzlicher geregelter Ruhefristen und zudem dem bürgerlichen Gleichheitsideal. Doch dokumentierte die Aufteilung in Reihen- und Familiengräber wie auch die Bestattung nach unterschiedlichen Klassen (im preußischen Marburg waren es drei) die soziale Differenzierung der Bevölkerung. Dies wurde zu einem Charakteristikum des Begräbnis- und Friedhofwesens im 19. Jahrhundert.

Das Städtewachstum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte bei vielen Friedhöfen mehrfache Erweiterungen zur Folge, so auch früh in Marburg, dessen Einwohnerzahl sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erheblich vergrößerte. So kam es 1884 und 1889 zu den ersten beiden Erweiterungen, den Rotenberg-Abhang hinauf in Terrassen, womit man sich den topographischen Gegebenheiten anpasste. Die ab 1899 wiederum notwendigen Erweiterungen erfolgten nach Westen im engen Habichtstal, sukzessiv den westlichen Berghang herauf. Man passte sich bei diesem für Bestattungen schwierigen Terrain den natürlichen landschaftlichen Gegebenheiten an. Prägend für diesen neuen Friedhofsteil wurden zudem naturästhetische beziehungsweise gartenkünstlerische Vorstellungen, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkamen. Der Friedhof erhielt so den Charakter eines bergigen Landschaftsgartens, vergleichbar etwa dem Bergfriedhof in Heidelberg, mit ungleichmäßigen Gräberfeldern und geschwungener Wegeführung, konzipiert wie „natürlich“ gewachsen. Durch seinen Baumbestand und die Bepflanzung erhielt er später den Charakter eines Waldfriedhofs, eines später sehr verbreiteten Friedhoftypus, den der Architekt Hans Grässel mit dem Waldfriedhof in München erstmalig 1907 schuf.

Die Friedhofsteile auf den Flächen an der Hohen Leuchte und am Elisabethenhof wurden dann nach landschaftsgärtnerischen Kriterien der 1960/70er Jahre parkartig gestaltet.

Der Marburger Hauptfriedhof vereint somit mehrere Friedhofstypen in sich: im alten Teil die geometrische Vier-Felder-Anlage, bei den Erweiterungen dann den von landschaftlichen Gegebenheiten bestimmten Typus, weiterhin den Berg- und Waldfriedhof sowie den parkartig gestalteten Zierfriedhof. In dieser Vielfalt stellt der Hauptfriedhof eine Besonderheit dar. Als Friedhof einer Universitätsstadt weist er eine starke akademische Prägung auf, was die Vielzahl an Professorengräbern dokumentiert. Dies findet sich ähnlich zwar auch in anderen Universitätsstädten wie beispielsweise Göttingen, Heidelberg und Tübingen. Doch weist der Tübinger Stadtfriedhof, 1829 angelegt, als einziger noch weitere analoge Charakteristika auf: die Lage am Hang, schlichte Gestaltung des Haupteingangs als Eisentor zwischen zwei einfachen Pfosten, späte Errichtung einer Friedhofskapelle (ebenfalls erst 1894), Gräberfeld für die Bestattung von Anatomie-Leichen und integrierte Denkmale für die Soldaten der Kriege 1870/71 und 1914/18. Zudem verfügte man in Tübingen wie in Marburg über drei Leichenwagen unterschiedlicher Ausgestaltung.

Im Marburger Hauptfriedhof manifestieren sich in besonders anschaulicher Art und Weise die Entwicklungs- und Wandlungsprozesse der Begräbnis- und Friedhofskultur von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Er ist zudem letzte Ruhestätte einer Vielzahl bedeutender Personen, deren Grabstätten zum Teil immer wieder als Erinnerungsorte aufgesucht werden.

Jutta Schuchard



Grabsteine mit figürlichen Gestaltungen, Foto 2015

Grabmalkultur



Lapidarium westlich der Kapelle mit Grabmalen Eucker, Kocke und J. Dauber, Foto 2012



Obelisk Theodor und Emma Birt, Foto 2015

Den Marburger Hauptfriedhof kennzeichnete im alten Teil eine Vielzahl an Grabmaltypen und -formen. Eine eingehendere Darstellung dieses Grabmalbestandes unter Einbeziehung der vorhandenen Symbole und Schriftbilder sowie der verwendeten Werkstoffe kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Da der Grabmalbestand aus der Frühzeit aufgrund von Abräumungen, insbesondere bei den Reihengräbern, nur partiell erhalten und zudem nur in geringem Umfang durch historisches Bildmaterial dokumentiert ist, sollen überblickartig die Variationsbreite der Grabmaltypen und ihrer vielfältigen Formensprache an Einzelbeispielen dargestellt werden. Auffallend ist, dass sich generell keine erheblichen Unterschiede zwischen Denkzeichen auf Reihen- und Familiengräbern feststellen lassen. Ihre Ausgestaltungen kennzeichnet im Verhältnis zum Grabmälerbestand vieler städtischer Friedhöfe der Gründerzeit relative Schlichtheit. Es kommen nur in geringem Umfang aufwendige, repräsentative Grabmale vor. Bemerkenswert ist auch die geringe Anzahl an figürlichen Grabmalen, wie sie im ausgehenden 19. Jahrhundert weit verbreitet waren, beispielweise im Typus einer Trauernden oder religiöser Gestalten wie Engeln. Allerdings lässt sich aus archivalischen Quellen erschließen, dass ursprünglich Engel-Skulpturen auch hier beliebt waren und vor allem häufig bei Kindergräbern Verwendung fanden. Ein Beispiel hat sich im Grabmal der Margarethe Kreckwitz (1886-1898) erhalten. Im Laufe der Zeit verloren sie an Attraktivität und sind bis heute weitgehend abgeräumt worden.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden zunehmend umfassende Gestaltungsvorschriften für Grabmale in den Friedhofsordnungen von Bedeutung. Sie waren in der Folgezeit von den sich in besonderem Maße nach dem Ersten Weltkrieg stark wandelnden Reformtendenzen in Kunst und Literatur geprägt. Grabplastiken, vielfach aus serieller Produktion, wie etwa die verbreiteten Galvano-Plastiken (in Marburg offenbar nicht gefragt) und Engel wurden nun als obsolet und Kitsch betrachtet. In Marburg führte das dazu, dass noch 1966 ein Grabmalantrag abgelehnt wurde, der die Aufstellung einer Engel-Skulptur vorsah. Demgegenüber finden sich eine Reihe von Grabmalen aus unterschiedlichen Steinmaterialien, mit Bildnis-Medaillons der Verstorbenen, so etwa bei den Grabmalen für den bedeutenden Kunsthistoriker Carl Justi (1832-1912) im Quartier II und für die Schriftstellerin Elisabeth Mentzel (1848-1914) nördlich der Kapelle sowie den drei Grabzeichen der Apotheker-Familie Kocke (westlich der Kapelle).

Zu den in Marburg seltener vorkommenden Grabmaltypen zählen Grabpfeiler und

neugotische Fialen. Das Grabmal für den Pfarrer und lutherischen Generalsuperintendenten Wilhelm Kolbe (1826-1888), ein Werk des seit 1870 in Marburg ansässigen Joseph Paffrath, besaß ehemals eine fialenartige Bekrönung. Auch Säulenstümpfe, die in der Gebrochenheit des Mals das Lebensende symbolisieren und gleichzeitig ein zum Himmel weisendes Gedenkzeichen bilden, kommen in Marburg selten vor. Häufiger sind dagegen die ebenfalls in die Höhe weisenden Obelisken, ein vor allem seit dem Klassizismus beliebter Grabmaltypus. Während sie in Marburg meist aus schwarzschwedischem Granit bestehen, finden sich auch aus Buntsandstein gefertigte Obeliske wie der für den seinerzeit bekannten Professor der klassischen Philologie Theodor Birt (1852-1933) mit Kranz und Lyra als Hinweis auf seine lyrischen Dichtungen.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war das Kreuz der am weitesten verbreitete Grabmaltypus, der eine erhebliche Variationsbreite in Hinblick auf die Materialwahl aufwies und eine große Formenskala unterschiedlicher Gestaltungen. In Marburg do-



Klassizistisch gestalteter Grabstein von Prof. Wiekop, Foto 2015

minierten in der Frühzeit Grabkreuze in schlichter Ausformung auf unterschiedlich gestalteten Sockeln, häufig mit genasten Kreuzarmen. Als Material wurde vielfach Marmor, seltener Sandstein, verwandt, daneben auch Gusseisen. Allerdings haben sich Gusseisenkreuze, wie sie im 19. Jahrhundert verbreitet waren, auf dem Hauptfriedhof nicht erhalten. Um 1900 wurden häufig Marmorkreuze auf Sockeln aus schwarzem Granit, meist poliert, errichtet. Gemäß den Dienstanweisungen des Konsistoriums Marburg vom 21.10.1863 und der Friedhofskommission vom 11.2.1892 durften Monumente und Grabeinfassungen nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Konsistoriums errichtet werden, mit Ausnahme der Grabmale aus Holz oder Blech.

Gefragt waren außerdem Pultsteine, vielfach aus schwarzem, poliertem Granit auf felsenartig behauenen Sockeln wie beispielsweise auf dem Grab des Chirurgen Wilhelm Roser (1817-1888), dem Marburg den Bau der ersten chirurgischen Klinik (1855-1858) am Pilgrimstein verdankt. Auch Grabplatten sind in Marburg immer wieder verwendet worden. Marmorplatten und Marmor-Kreuze kamen besonders häufig bei den Reihengräbern vor, wie eine neu aufgefundene Auflistung von Reihengräbern aus den 1880er Jahren ergab. Aber auch bei Familiengräbern wurden Grabplatten häufiger



Grabstätte der Familie Roestell mit Kreuzen u. Pultsteinen, Foto 2012



Grabplatten Wilhelm Duncker und Frau, Foto 2012



Pultstein Antonie Burg und Grabmal mit kanneliertem Säulenstumpf, Foto 2015



Grabstele Minna Kratz und Ernst Kratz, Foto 2015



Grabmal in Form eines Eichenstamms mit Blattranken, Foto 2015

verwendet, so etwa bei der Familiengrabstätte Grimm (Q I).

Der im 19. und 20. Jahrhundert sehr verbreitete Grabmaltypus der Stele findet sich auch in Marburg, allerdings weniger zahlreich als auf vielen anderen Friedhöfen.

Einen speziellen Grabmaltypus der Gründerzeit bilden die Male in Form eines Baumstammes mit Blattranken, häufig aus Eichenlaub, die sich in mehreren Exemplaren erhalten haben.

Eine Vielfalt an Werkstoffen lassen sich bei den Grabmalen feststellen: Sand- und Kalksteine, aber auch importierte Marmor- und Granitsteine (schwarz-schwedischer Granit). Die vom Ende des 19. Jahrhunderts an zunehmende Reglementierung durch Gestaltungsrichtlinien wirkte sich auch bei der Materialwahl aus. So wurde in Marburg die Verwendung von Kunststein über Jahrzehnte hin untersagt.

Bemerkenswert für den Grabmalbestand des Marburger Hauptfriedhofs ist das geringe Vorkommen eines im 19. und frühen 20. Jahrhundert weit verbreiteten Grabmaltypus, der Ädikula. Die Grabstätte des langjährigen Stadtbaumeisters Louis Broeg (1848-1935) und seiner Frau Emmy wurde mit einem repäsentativen Ädikula-Monument versehen, vermutlich als besondere Auszeichnung und Hinweis auf seinen Beruf als Architekt. Eine absolute Besonderheit stellt das Fehlen von Grabbauten, wie etwa Mausoleen, dar, die seinerzeit in Großstädten mit vermögendem Bürgertum, wie zum Beispiel in Köln, überaus gefragt waren.

Auffallend ist auch, wie selten sich Bildhauer beziehungsweise Hersteller oder Firmen an den Grabmalen nachweisen lassen. Nur wenige Male tragen eine Signatur, wie beispielsweise das Denkzeichen für Friedrich Kocke (1868-1895), das von seiner Mutter Mathilde (1837-1908) entworfen wurde und die Beschriftung „M Kocke fecit [hat es gemacht] 1890“ trägt. Bei einigen Grabmalen ließ sich durch archivalische Quellen und Zeitungsartikel der Bildhauer beziehungsweise Steinmetz ermitteln. So ist das monumentale neugotische Buntsandsteinkreuz für Gottfried Ludwig Fenner (1842-1871) im Quartier I nach Entwurf des Architekten Carl Schäfer (1844-1908) vom Steinhauermeister Jacob Dauber gefertigt worden. Es steht am Gräberfeld für die in Marburger Lazaretten verstorbenen Soldaten des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Für diese Toten hat Schäfer als Stadtbaumeister (1871-1873) ein städtisches Monument aus Buntsandstein entworfen, das westlich vor dem Gräberfeld errichtet und von J. Dauber ausgeführt wurde. Es hat die Funktion eines Denkmals und eines Epitaphs. In seiner architektonischen Ausge-



Grabmal Jakob und Marie Klein, Foto 2015

staltung stellt es ein ungewöhnliches, einzigartiges „Denk-Mal“ dar.

Ein Beispiel für ein antikisierendes Grabmal mit einer Akroterienbekrönung stellt die hohe, pfeilerartige Stele für Minna Kratz (1856-1880) und Ernst Kratz (1851-1924) im Lapidarium an der Grenze zur Firma Paffrath dar. Es ist ein Werk des Bildhauers Peter Joseph Schöneseiffer (1846-1922) aus Köln, der von Schäfer nach Marburg geholt wurde und hier die Bildhauerarbeiten des alten Botanischen Instituts, der „Alten Universität“, des physiologischen und des pathologischen Instituts geschaffen hat.

Von dem Schäfer-Schüler August Dauber (1869-1957) stammen die Entwürfe zu den Grabanlagen für Johann Conrad Schaefer (1848-1928), den Begründer der „Marburger Tapetenfabrik“, und für Familie Glaser aus Berlin, die fünf Kinder durch Diphterie-Erkrankungen verlor. Ihre große, noch weitgehend vollständig erhaltene Grabstätte mit zwei Steinbänken und Steinpfosten-Einfassung ist über zwei dreistufige Treppen zugänglich. Die dreiteilige Grabwand beschließt die Anlage. Sie weist zwei Reliefs mit christlicher Thematik auf: die Darstellung der Geburt und der Beweinung Christi (Lage A). Auch die in der Nähe liegende Grabstätte der Familie Groth dürfte um 1910 von Dauber entworfen sein, denn sie weist gestalterische Analogien zur Grabanlage Glaser auf. Weitere derartige repräsentativ-monumentale Grabanlagen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts prägen den Friedhofsteil am Hang des Habichtstals, so etwa die Grabstätten der Familie Niderehe mit neuklassizistischer „Kolonnade“ (Lage A, neben dem „Ehrenfriedhof“ zu 1914/18) und der Familie des Universitätskurators Adolf Schmidtmann (1815-1911) aus Kalkstein, ebenfalls noch mit intakter Einfassung von Steinpfosten und Eisengittern. Sie weist einen dauerhaften Grabschmuck in Form von steinernen Blumenvasen auf, eine Seltenheit in Marburg.

Im Kontrast dazu finden sich in den Friedhofsteilen des 20. Jahrhunderts eine Vielzahl industriell gefertigter, normierter Grabzeichen, die das handwerklich gearbeitete Grabmal zunehmend verdrängten. In den Abteilungen der Friedhofserweiterung ab 1964 wurden im Gegenzug nur handwerklich bearbeitete Denksteine zugelassen, Findlinge dagegen nicht. Doch finden sich auch künstlerisch gestaltete, bemerkenswerte Grabmale, etwa des Bildhauers Johannes Schönert, und im alten Friedhofsteil (Q I) das Denkzeichen für den aus Pommern stammenden Bildhauer Joachim Utech (1889-1960) und seine Frau, von ihm selbst entworfen und mit einer blockartig gestalteten Figur einer Trauernden als „Grabwächterin“ versehen. Im Herbst 1970 wurde im damaligen Friedhofsausschuss von Stadt und Kirche angeregt, künstlerisch wertvolle Grabmäler von aufgelassenen Gräbern in einer Art Lapidarium an der Friedhofsgrenze zu Paffrath hin aufzustellen, wie das auch vorher schon praktiziert worden war. Der Erhalt von kunst- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Grabmalen durch Patenschaften, wie sie vom Kölner Melatenfriedhof ausgehend eine breite Akzeptanz gefunden haben, könnte auch für Marburg eine Option sein und zum Erhalt und einer stärkeren Pflege des bedeutsamen Grabmalbestandes des Hauptfriedhofs in der Zukunft beitragen.

Jutta Schuchard



Grabmal des Architekten Werner Hebebrand, Foto 2012



Grabmal des Pathologen Max Versé und seiner Frau, Foto 2012

150 Jahre Hauptfriedhof an der Ockershäuser Allee 1865 – 2015



Grabstätte Johann Conrad Schaefer und Flora Schaefer, Foto 2012



Neugotischer Grabpfeiler G. H. Eucker und C. H. Eucker, Foto 2012

Am rechten Pfosten zum Eingang des „Totenfriedhof", wie er damals genannt wurde, ist die Jahreszahl „1865" eingemeißelt. Damals lag er weitab westlich der Stadt. Nach über fünfundzwanzigjähriger Planung und Einrichtung war die Anlage für vier Quartiere, das heißt vier quadratisch angelegte Flächen von zirka 35 ar, fertig. Diese Anlage entsprach den gesundheits-, beziehungsweise sanitätspolizeilichen Vorstellungen, die die Ärzte seit Mitte des 17./18. Jahrhunderts anmahnten, nämlich die Friedhöfe außerhalb der dicht besiedelten Städte und Dörfer zu verlegen. Hatte man seit frühchristlicher Zeit den Wunsch, sich in oder um die Kirche beerdigen zu lassen, um möglichst nahe bei der Auferstehung am Heil teilnehmen zu können, so wurden in der frühen Neuzeit aus hygienischen Gründen von Seiten der Ärzte Bedenken dagegen vorgetragen. Durch die Ausdünstungen der Gräber innerhalb der Kirche seien die Kirchgänger gefährdet, ebenso würde in der Nähe der Friedhöfe das Trinkwasser in den Brunnen durch die Verwesung vergiftet. Luftverpestung durch Gerüche, Übertragungen von Krankheiten und Seuchen durch Fäulnis waren weitere Argumente. Bereits Landgraf Philipp der Großmütige verfügte daher 1530, dass der Kirchhof um die Marienkirche (heute Lutherische Pfarrkirche) wegen Überfüllung aufzugeben sei. Die Oberstädter vom Markt abwärts sollten ihre Angehörigen auf dem Friedhof am Michelchen beerdigen. Einige Jahre später, 1547, wurde der Witwe Afra des Predigers an der Marienkirche, Adam Krafft, der Garten vor dem Barfüßertor abgekauft und zum Friedhof umgewandelt.

Als die Stadt über ihre Grenzen hinauswuchs und die ärztlichen Bedenken stärker wurden, hatte auch in Marburg die Stadtverwaltung ab 1835 erwogen, einen großen Friedhof weit vor der Stadt anzulegen, um die nunmehr innerstädtisch liegenden Friedhöfe am Barfüßertor und am Michelchen schließen zu können. Am 7. April 1840 konnte von Elisabeth von Haller, geb. Roese, die als Witwe eines Obristen in Kassel lebte, der Garten von 4 ½ Kassler Acker = 1 ha, 53 ar, 78 qm am Ockershäuser Weg (später Ockershäuser Allee) käuflich erworben werden.

Wie erwähnt, wurde nun ein vierteiliger Quartierfriedhof, umgeben von einer Mauer, angelegt. Jedes Quartier wurde mit niedrigem Buschwerk umpflanzt. Die Winde sollten die entstehenden Gerüche und Ausdünstungen herauswehen. Man vermutete damals, dass „Miasmen" – Bakterien und Viren waren noch nicht bekannt – Krankheiten verursachen würden. Aus diesem Grunde sollten auch keine Bäume sondern Hecken gesetzt werden.

Auf den Gräbern waren Gräser und Kräuter (Blumen) gestattet. Inmitten der Quartiere sollten Reihengräber und an den Außenkanten Familiengräber vergeben werden. Wichtig war, dass nun Ordnung ins Beerdigungswesen kam, denn von nun an mussten Grabregister geführt werden. Mit Ruhezeiten von mindestens dreißig Jahren und der Begräbnisreihen innerhalb der Quartiere sollte das wilde Beerdigen endgültig unterbunden werden.

Oftmals war es nämlich bislang vorgekommen, dass Gräber zu früh wieder geöffnet wurden, da in den Kirchenbüchern die Lage der Beerdigungsplätze nicht genau dokumentiert war und nicht mehr erinnert werden konnte, an welcher Stelle die letzte Beerdigung stattgefunden hatte. Es bestand dann Seuchengefahr, wie die Ärzte klagten. Vermieden werden sollte auch angesichts der hohen Kindersterblichkeit, dass Kinder und Erwachsene zusammen beerdigt wurden, wobei keine Rücksicht auf Familienzugehörigkeit genommen wurde. Leider sind die Grablisten der Erstbelegungen der Reihengräber bisher nicht wieder aufgefunden worden. Erst als in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts Grabnummern für die Grabstellen, vor allem der Reihengräber, vergeben wurden, sind erhaltene Register angelegt worden, mit deren Hilfe die Lage eines Grabes auffindbar ist. Leider fehlt allerdings im ersten Register die Seite 1 mit der Angabe zur ersten Beerdigung 1865; zufällig konnte in einer anderen Akte der Nachweis über die erste Belegung auf Quartier I, links unten vom Eingang, gefunden werden: Am 17. Juli 1865 wurde hier die Witwe des Procurators Baumgart in einem Reihengrab beigesetzt.

Als im Jahr 1899 eine zweite Erweiterung des Friedhofs erwogen wurde, nachdem die erste 1884 nach Norden zum Rotenberg hin erfolgt war, teilte der Friedhofswärter Philipps mit, dass die Innenflächen aller vier Quartiere bis auf 40 Reihengräber besetzt seien. Man stellte fest, dass Quartier I mit 775 Gräbern bis 1873 belegt war, links vom Eingang anfangend, eben durch die erwähnte Verstorbene. Aus Erfahrung würden pro Jahr 80 – 100 Reihengräber benötigt, heißt es weiter. Vorgeschlagen wurde, nun wieder von vorne auf demselben Feld mit der Belegung links unten am Eingang anzufangen. Den Angehörigen, die dort liebevoll ihre Gräber mit Denkmälern pflegten, wollte man fünf bis acht Jahre Zeit zum Abräumen geben. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Belegung mit Reihengräbern inmitten der Quartiere unter dem Friedhofsgärtner Borchert aufgegeben. Stattdessen hat man nun geschlungene Wege angelegt, die heute noch auf dem Plan erkennbar sind. Nach 1950 wurden die Flächen innerhalb der Quartiere, diesmal für Familiengräber, wieder zugelassen.

Auf den alten Quartierplänen I – IV ist erkennbar, dass an den Außenkanten der Quartiere Grabstätten als Familiengräber angeboten und verkauft wurden. Zufällig hat sich ein Verzeichnis der ersten Ankäufe und Belegungen der Familiengräber seit 1865 erhalten. Es wurde vermutlich erst gegen 1886 angelegt, als die Grabstätten-Nummern eingeführt wurden. Es führt das Datum des Erwerbs, die Anzahl der Grabstätten und den Namen des Käufers auf. Spätere Zusätze wie letzte Belegung, Freigabe, Neubelegung oder Rückgabe an die Verwaltung wurden mit Bleistift eingetragen. In vielen Fällen waren die Witwen die Käufer. Ein zweites Indiz der späteren Anlage dieses Verzeichnisses ist, dass nicht nach dem Kauf geordnet wurde, sondern der Schreiber von Quartier I unten rechts nach links gehend, den Kauf und die Grabstelle zwischen die laufenden Nummern der Reihengräber eintrug. Danach war der Obristlieutant Zwirnemann der erste Käufer, der aber erst 1869 zwei Grabstellen erwarb. So scheint nach dem Plan der Justizrat und Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Grimm der erste gewesen zu sein. Er kaufte bereits am 21. November 1866 und am 28. September 1867 acht Grabstellen, die heute noch erhalten sind. Doch bei Durchsicht der Karte ist der allererste Erwerber Dr. med. Viktor Hüter gewesen. Er kaufte am 1. März 1866 oben in der ersten Reihe an der rechten Kante von Quartier I am Hauptweg vier Gräberstellen. Sein Grabmal steht heute im Garten seines ehemaligen Grundstücks am Barfüßertor. Diese ersten Reihen am Hauptweg verschwanden auf beiden Seiten, als nach dem 2. Weltkrieg der Hauptweg zur Kapelle verbreitert wurde. Eine Grabstele auf der linken Seite der ehemaligen ersten Familiengrabreihe steht vereinsamt am Weg fast vor dem Ehrengrab für Oberbürgermeister Hanno Drechsler. Sie gehörte zum Grab des Metzgermeisters Heinrich Brauer (1812-1870), das am 13. Juni 1870 erworben worden war. Hinter den Grabstätten von Hüter erwarb der streitbare Theologe Prof. Dr. Ernst Henke am 29. August 1866 zwei Grabstellen. Über sein Verhältnis zu seinem Kon-



Grabstätte Hauptmann Arnold Sachs, Foto 1993

trahenten, dem Theologen und Pädagogen August Vilmar, wissen wir mehr durch die Edition des Briefwechsels zwischen dem Historiker Heinrich von Sybel und dem Philosophen Eduard Zeller, die 2004 erschien und die Verhältnisse zu dieser Zeit schilderte. Henke hielt die Rede am Grabe Vilmars, der am 28. Juli 1868 starb, und das heute rückversetzt auf der gleichen Seite des Quartiers I, wie dasjenige von Henke nahe dem Eingang liegt. Der Grabstein ist von dem Bildhauer und Steinmetzen Rudolf Trautmann im Frühherbst 2005 im Auftrage der Theologischen Fakultät der Universität restauriert worden.

Überblickt man die Lagepläne der vier Quartiere, so wurde nicht Stück für Stück systematisch verkauft. Man suchte sich vielmehr die Stelle aus, die am besten gefiel. Viele Grabstätten sind heute noch in den Händen der gleichen Familien. So kaufte der Theologe, Oberkonsistorialrat und Superintendent Prof. Dr. Dr. Wilhelm Scheffer sich in Quartier II 1871 ein. Einige seiner Nachkommen lassen sich noch dort beerdigen. Der beeindruckende Stein des „Oberhomo“ – wie er im Volksmund genannt wurde, weil er seine vielen Titel sehr liebte –, ist allerdings abgeräumt und heute noch an der Mauer zum Grundstück der Bildhauer- und Steinmetzwerkstatt Paffrath (seit 1879 in Marburg ansässig) zu bewundern. Nicht weit von der alten Grablege der Familie Scheffer hat die Familie (Braun-)Elwert seit dem 24. April 1871 heute noch ihre Gräber, ursprünglich neben dem Buchbinder Daniel Sömmring, dessen Grabstätte verschwunden ist. Auch Sippen, wie die Familien Schlingloff – Hastenpflug – Rumpf kauften zusammen, am 15. April 1873, in einer Reihe nebeneinander zehn Grabstellen im I. Quartier südlich zum Habichtstal. Sechs Grabstellen werden noch heute von den Nachkommen Rumpf genutzt. Andere bekannte Marburger Familien sind die Familie Wick (Quartier I, linke Ecke), ehemals Steinhauerfamilie von der Ketzerbach, diejenige des Medizinalrats und Nauheimer Badearztes Prof. Dr. med. Friedrich Benecke, der sich nach 1882 – als Gräber an der Mauer zum Habichtstal zugelassen wurden – einkaufte. Hohe Kindersterblichkeit herrschte in der Familie des Weinhändlers Justus Pfeiffer am Grün, der 1871 eine Grabstätte an der linken Kante des Quartier I erwarb. Innerhalb von neun Jahren starben vier seiner fünf Kinder, alle unter zehn Jahre alt. Seine Frau Anna, geborene Missomelius, starb 1879. Ein würfelartiger Grabstein aus Diabas dokumentiert diese Tragik. Ein Kinderfriedhof wurde erst nach der Erweiterung 1899 jenseits des Habichtstals angelegt.

Im Quartier IV ist noch die Begräbnisstätte der Familie Schwaner, gekauft am 11. März 1873, und diejenige des Kaufmanns Georg Schäfer, erworben am 18. Januar 1881, zu erwähnen. Dort liegt die Kunsttöpferin Elisabeth Schäfer (1881-1968) begraben, deren farblich schöne und gestaltsmäßig originelle Töpferwaren bis heute erfreuen.

Die vier Quartiere, die noch heute sichtbar sind, waren um 1884 vollends belegt. „Die Seelenzahl derselben betrug 12 668 am 1. Dezember 1885…“ ist in der Akte zu lesen, die sich mit der Erweiterung des Friedhofs ab 1884 befasste. Dieser „Alleenquartierfriedhof“, aufgelockert durch breite Wege, konnte bei der Erweiterung in den folgenden Jahrzehnten ab 1884 durch die Lage des Geländes nicht beibehalten werden.

Nach Hinzukauf des zweiten Teils des Roese’sischen Gartens und der Gärten der



Grabsteine im Lapidarium, Foto 2015



Lapidarium m. neugotischem Grabmal Margarethe Schaefer, Foto 2012

Familien Trapp und Estor (1884) bis unterhalb des Rotenbergs wurden die Grabfelder bergauf terrassenförmig angelegt und dadurch aufgelockert, zunächst als westlich und östlich des Berges bis zu den Quartieren V links und VI rechts erwähnt. Nach der Errichtung der Kapelle 1894 wurden die Terrassen als östlich oder westlich der Kapelle und die darüber liegenden als nördlich links und nördlich rechts der Kapelle bezeichnet.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts hat sich der Friedhof auf die Größe von 3 ha, 35 ar und 47 qm verbreitert. Am Rande sei noch vermerkt, dass die Geistlichkeit sich sträubte, der Schließung der Friedhöfe am Barfüßertor und am Michelchen 1865 zuzustimmen, da der Weg zum neuen Friedhof viel zu weit sei. Niemand würde sich die Mühe machen, zu den Beerdigungen zu kommen, und so könne das Wort Gottes zur Erbauung nicht wahrgenommen werden.

Die dritte Erweiterung des Friedhofs erfolgte ab 1899. Gärten jenseits der Habichtstalgasse wurden erworben. Belegungen ab 1900 sind am Eingang rechts noch vorhanden. In den nächsten Jahrzehnten wurde so mancher Garten Ockershäuser Bürger und auch Grundstücke aus dem Besitz der Hombergk-Schenklengsfeld-Seipp'schen Stiftung angekauft. 1908 erhielt der Kölner Landschafts- und Gartenbauarchitekt Fritz Encke (1862-1931) den Auftrag, den Friedhof zu gestalten. Aufgegeben wurde nun der Alleenquartiertypus, denn die Einteilung erfolgte nun in die Felder A-S bis nach 1945. Ab 1947 wurde eine Erweiterung von drei Reihen unterhalb der Felder J-S vorgenommen, gekennzeichnet als E 47, der zwei weitere als E I a-E I f 1963-1970 und E II-E VII über dem Rondell oberhalb der Felder O–M folgten. Je weiter der Friedhof sich nach



Grabstätte Brauer, Foto 1993

oben ausbreitete, umso mehr erhielt er nun den Charakter eines Waldfriedhofs, denn die Grabfelder sind unregelmäßig angelegt und die Wege führen an manchen Stellen sehr steil und gewunden nach oben.

Über der Straße an der Hohen Leuchte gibt es seit 1972 einen neuen Friedhofsteil mit parkähnlich weiten Rasenflächen, umrandet von niedrigwüchsigen Sträuchern. Er gleicht einem Zierfriedhof mit sehr individuell und künstlerisch modern gestalteten Grabmalen. Inzwischen sind dort zwanzig Abteilungen entstanden. Mitten zwischen den Abteilungen 7, 8 und 10 bis 14 hat der Marburger Architekt Berthold Himmelmann als Gewinner eines Architektenwettbewerbes die zweite Friedhofskapelle erbaut, die 1984 eingeweiht wurde. Die Marburger Künstler Hanna Korflür (1925-1993) und Erhard Jacobus Klonk haben gemeinsam den Innen- und Außenraum gestaltet. Die Orgel erbaute der Marburger Orgelbauer Gerhard Woehl. In den Anbauten zur Kapelle sind Kühl- und Waschräume untergebracht. Ein Lehrgarten für künftige Friedhofsgärtner und Steinmetzen liegt unweit des Eingangs.

Die jüngste Erweiterung geschah dann 2010, als über den Abteilungen 16 und 17 der zweite Jüdische Friedhof eingerichtet wurde.

Von 1865 bis 2005 hatte die Friedhofskommission aus Mitgliedern beider Konfessionen bei der Verwaltung des Friedhofs ein Mitspracherecht, das sich allerdings im Laufe der Jahre verringerte. Ab 2005 übernahm die Stadt Marburg, Fachdienst Stadtgrün, Umwelt und Natur, endgültig die bisher von den Kirchen betreute Friedhofsverwaltung.

Zu den Erweiterungen des Friedhofs in den 1880er Jahren hat es heftige Diskussionen innerhalb der Friedhofskommission gegeben, da ein Teil der Mitglieder sich weigerte, ihre Grundstücke am oberen Rotenberg zur Verfügung zu stellen. Vorgeschlagen wurde die Anlage eines zweiten Friedhofs durch Kauf einiger Grundstücke oberhalb des Leder'schen Eiskellers, Wehrdaer Weg 20 oder diejenigen auf der Kirchspitze, die der Stadt gehören, dafür zu nutzen.

Eine Neuheit sind die Einrichtung eines anonymen Urnenfeldes und die Erlaubnis, zwischen den Gräbern oder unterhalb von Bäumen Urnen einzugraben. Seit 2005 gibt es an der Mauer zur Ockershäuser Allee, Q I / Q IV und am Grundstückszaun der Firma Paffrath Columbarien mit Kammern für zwei Urnen. 2015 wurde im September nahe dem Eingang ein Würfel mit 48 Kammern errichtet.

Die Fläche des Hauptfriedhofs umfasst 2015 ungefähr 22 ha.

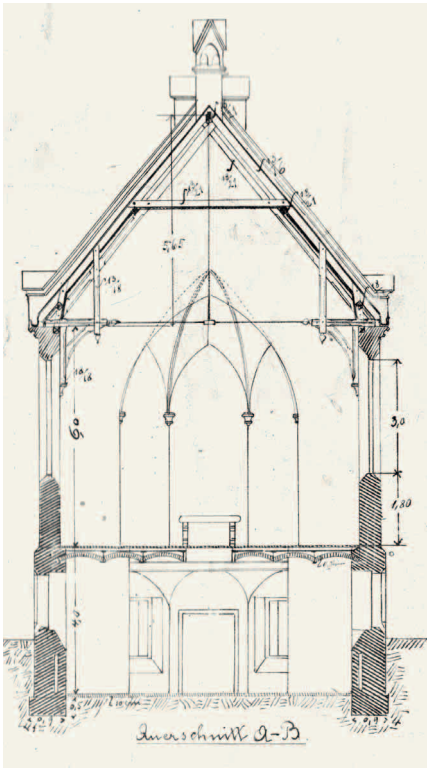
Barbara Rumpf-Lehmann

Die Friedhofskapellen



Die alte Kapelle, Foto 2013

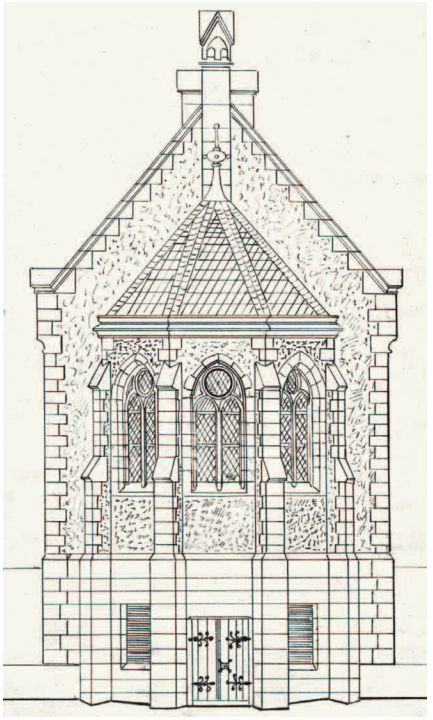
Erst im Jahre 1893/94 ist auf dem Friedhof an der Ockershäuser Allee nach den Entwürfen des Stadtbauamtes unter Stadtbaumeister Broeg eine Friedhofskapelle als Saalbau mit eingezogenem polygonalem Chor errichtet worden. Die kleine Kapelle wurde nach Osten oberhalb des flachen Bereichs des Friedhofes bereits am Hang errichtet, wodurch ein Souterraingeschoss entstand. Dies war hier durchaus erwünscht, hatte man doch im unteren Geschoss des zweigeschossigen Baues die Leichenhalle eingerichtet, die durch einen „Leichenaufzug" vor dem Altar mit der oberen „Redehalle" unter einer offenen Dachkonstruktion verbunden wurde.



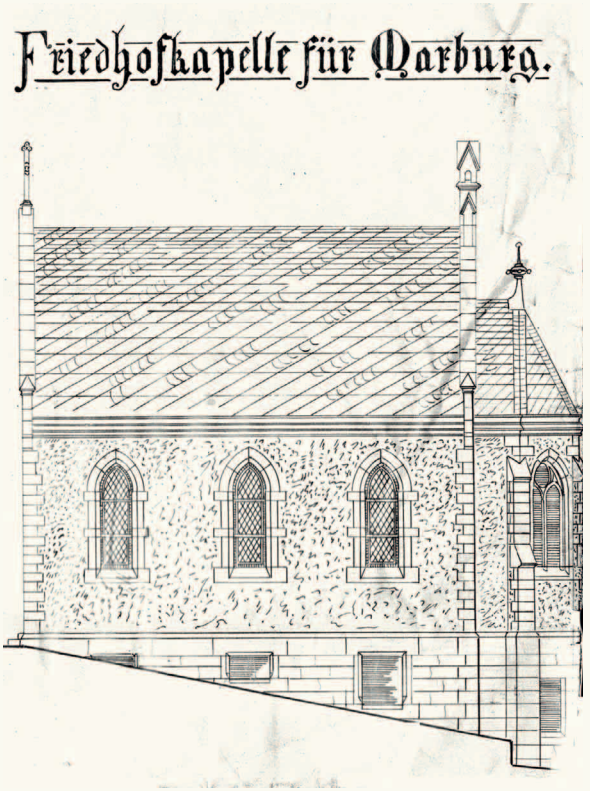
Querschnitt durch die Kapelle

Der Sandsteinbau mit Putzflächen über dem gequaderten Untergeschoss stand in der Tradition der durch Carl Schäfer in Marburg eingeführten Neugotik, obwohl dieser Stil zum Ausgang des Jahrhunderts bereits als überholt galt. Hier hatte er für einen kleinen Kapellenbau aber durchaus noch seine Berechtigung und betonte optisch sehr gut den Übergang zu dem bald danach auch belegten oberen Teil des Friedhofsgeländes. Im Inneren besaß der Bau ornamentale Wandmalereien von Nikolaus Dauber (1870-1962), dem Bruder des bekannten Marburger Baumeisters.

1957/58 erhielt die Kapelle einen kleinen Anbau; damals hat der Marburger Architekt Karl Rumpf vor allem aus akustischen Gründen die Decke des oberen Raumes abgehängt und verkleidet, was bei der jüngsten Restaurierung 2010/11 wieder rückgängig gemacht wurde. Seitdem ist der durch den Entwurf vorgegebene Raumeindruck wieder erlebbar, unterstützt durch die gleichzeitig freigelegten Wandmalereien der Erbauungszeit. So erneuert, dient die Kapelle weiterhin den Trauerfeiern bei Beisetzungen auf dem unteren Teil des Friedhofes.

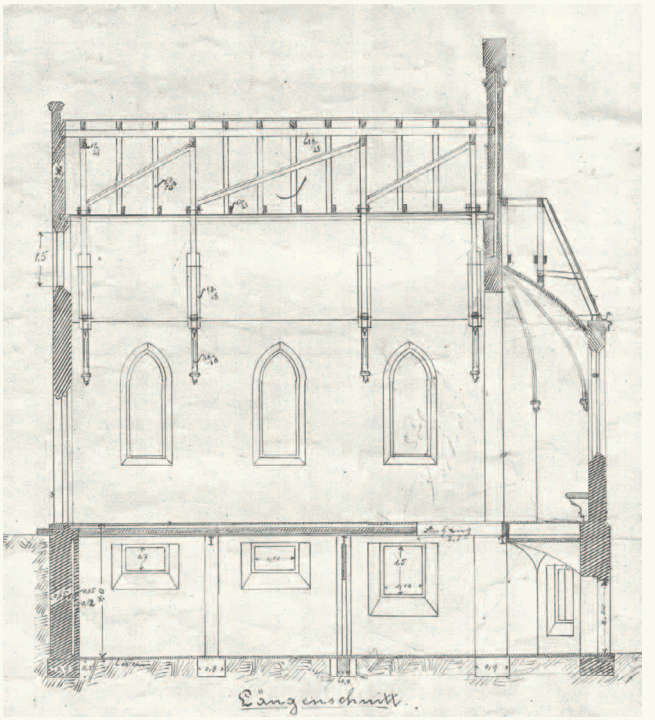


Chorseite der Kapelle



Traufseite der Kapelle

Längsschnitt durch die Kapelle



Im Jahre 1984 ist nach dem Entwurf des Marburger Architekten Berthold Himmelmann am Oberen Rotenberg im Bereich der Hohen Leuchte eine größere moderne Friedhofskapelle errichtet worden, die sich mit ihren unregelmäßigen Umrissformen gut in das dortige Gelände einfügt. Sie dient heute vor allem den Feierlichkeiten bei Beisetzungen im oberen Friedhofsbereich.

Ulrich Klein



Die Kapelle von 1984, Foto 2015

Ein Spaziergang über den Hauptfriedhof an der Ockershäuser Allee



Grabstätte Carl Julius Caesar, Foto 1993



Grabstätte Friedrich Kocke, Foto 1993

Bei einem Spaziergang über den Friedhof fällt auf, dass auch viele Persönlichkeiten, die international bekannt sind und außerhalb wirkten, ihre Ruhestätte auf dem Marburger „Todtenfriedhof" wählten, so der Botaniker August Eichler (1839-1888), der Mineraloge Hugo Bücking (1861-1932), der Kunstmaler Carl Brünner (1847-1918) oder der Architekt Werner Hebebrand (1899-1966), besser bekannt durch seine Bauten in Moskau und Hamburg.

Andere Grabstätten sind verschwunden, weil keine Angehörigen mehr dafür sorgen können oder diese verzogen sind, so das Grab des bedeutenden Archivars und Genealogen Carl Knetsch (1874-1918). Er war ein Förderer der hessischen und Marburger Geschichtsschreibung. Selten ist es, dass eine aufgelassene Grabstätte wie diejenige des international berühmten Mineralogen Carl Ochsenius (1838-1906) erneut mit einer bemerkenswerten Persönlichkeit wie Hermann Bauer (1899-1986) belegt wird. Ähnlich geschah dies mit dem Grab des Mathematikers Friedrich Stegmann (1813-1891), dem Doktorvater von John Tyndall (1820-1893). Die Dichterin Auguste Pfeffer (1861-1947) kaufte 1921 seinem Sohn zwei Grabstätten ab und liegt dort begraben (Ehrengrab). An der Außenkante von Q III zu Q IV wurde das Grab des Kunsthistorikers Carl von Drach (1839-1915) mit Friedrich Alverdes (1839-1952), dem „Erfinder der künstlichen Perlen", neu belegt. Neben dem Grab von Hermann Bauer, der kurz nach dem 2. Weltkrieg eine Begehung der Marburger Friedhöfe für die Öffentlichkeit initiierte und dazu Grablisten vieler Marburger und Fotos erstellte, sind auch die Gräber anderer Bürger, die sich um die Geschichte Marburgs und Hessens bemühten, noch vorhanden, so von Ludwig Bickell (1838-1901), Wilhelm Kolbe (1826-1888), Wilhelm Bücking (1818-1904), Friedrich Küch (1863-1935) und anderen. Nachbarliche und freundschaftliche Beziehungen dokumentieren die Lage der Gräber nebeneinander, wie die des Geologen und bedeutenden Konchyliensammlers Wilhelm Duncker und Carl Ochsenius. Ihre Häuser lagen am Renthof in der Nähe der Irvingianer Kirche gegenüber. Auch der Maler Heinrich Giebel (1865-1961) war mit dem Architekten Karl Rumpf (1885-1968) eng befreundet. Sein Grab liegt neben den Familiengräbern Rumpf, die schon bald nach der Eröffnung des Friedhofs käuflich erworben worden waren, am Q I links. Ähnlich lange Ruhezeiten haben die Grabstätten der Familien Braun-Elwert, Seidel und Schaefer.

Für die Gräber einiger für die Stadt und Universität bedeutender Bürger hat der Magistrat die Pflege auf Dauer übernommen. Solche Ehrengräber haben die früheren Oberbürgermeister der Stadt, Hermann Bauer, Ludwig Bickell, die Schriftstellerinnen Agnes Günther (1863-1911), Katharina Kippenberg (1876-1947) und Elisabeth Mentzel (1848-1914) und die Theologen Ernst Henke (1804-1872) und August Vilmar (1800-1868), um einige zu nennen (vgl. hierzu die Liste der Ehrengräber), erhalten.

Schöne und aufwändige Grabmäler entstanden um die Jahrhundertwende des 19./20. Jahrhunderts. Gleich am Eingang zum Ockershäuser Friedhof Q I, links hinter dem neuen Urnenwürfel, ist die Grablege der Familie Grimm. Der Jurist Carl Grimm war Reichtagsabgeordneter. Die Stadt erachtete seine Verdienste so hoch, dass sie die Pflege seiner Grabstätte übernahm. Einer Ehrenhalle gleicht mit floralem Schmuck

in Stein die Grablege des Kurators der Universität, des Wirklichen Geheimen Regierungsrates Adolf Schmidtmann (1851-1911) im mittleren Teil (Feld D). Andere Grabsteine erinnern an die Zeit, als die Industrie versuchte, hier ansässig zu werden, so die Anlage des Kommerzienrates Johann Conrad Schäfer (1848-1928), auf der Terrasse westlich der Kapelle. Die Familie Glaser aus Berlin, die sich in Gisselberg angesiedelt hatte, verlor fünf Kinder durch die Diphterie (Lage A). Bescheiden, schlicht und fast biedermeierlich dagegen wirkt das Grabmal des Mitbegründers der Metallwarenfabrik Seidel GmbH, des Zinsmeisters Johann Matthias Seidel (1835-1919). (Lage C, aufgelassen)

Nicht sogleich augenfällig für den Besucher sind die kleinen Friedhöfe innerhalb des Friedhofs mit ihren Familien- oder Einzelgräbern. Die islamischen Religionsgemeinschaften haben verstreut auf dem Wald- und Zierfriedhof (Feld M 1967, Abt. 12 und 19, 1993, Feld P 2012) Grabfelder zur Verfügung gestellt bekommen. Die Freie Schwesternschaft, die-



Städtisches Monument für die Kriegstoten von 1870/71 mit den Soldatengräbern und dem Grabmal Fenner, Foto um 1890



Grabstätte Seidel, Foto 1993

jenigen des Roten Kreuzes und die Katholischen Schwestern haben auf dem Zierfriedhof und auf dem Waldfriedhof ebenfalls kleine Areale als Ruhestätten. Auf je einem Gräberfeld innerhalb des Waldfriedhofs liegen die Pfarrer der katholischen Gemeinden, die Jesuiten und Pfarrer aus Osteuropa. Zerstreut liegen die Grabstätten der Sinti und Roma; am Eingang zu Quartier IV rechts vorne haben die Familien Strauß und ihre Anverwandten 1950-1958 Grabfelder bekommen.

Nachträglich wurde 1871 für die verstorbenen Kriegsverletzten des Deutsch-Französischen Krieges am oberen Ende des Quartiers I Platz für einen kleinen Friedhof gemacht. Der Architekt und Universitätsbaumeister Carl Schäfer (1848-1904) errichtete vor dem Eingang ein Denkmal. Auf den Kriegsgräberfriedhöfen der beiden Weltkriege, 1914-1918 (Feld D) und 1939-1945 (Feld R) im mittleren Teil des Waldfriedhofs, haben die Toten Gedenksteine oder Gedenksäulen erhalten. Erwähnenswert ist, dass die Gefallenen im Ersten Weltkrieg nach Deutschland zurückgeholt werden konnten. Einige erhielten über ihren Gedenksteinen ein Grabmal mit allen Daten. Für seinen gefallenen Bruder Robert gestaltete der Architekt Karl Rumpf ein Erinnerungsmal im Jugendstil. Eine Order von 1941 verbot aus logistischen Gründen die Rückführung der Gefallenen im 2. Weltkrieg.

Auf der Terrasse oberhalb der Gedenkstätte des 2. Weltkrieges sind zwei Felder erhalten (Feld P und Q), auf denen verstorbene Zwangsarbeiter der Jahrre 1940-1944 ruhen.

Gegenüber des Hauptweges der Kriegsgräber des 1. Weltkrieges befindet sich ein Areal mit Gedenksteinen für verstorbene russische Kriegsgefangene von 1914-1918 (Feld F). Die Inschriften sind kaum noch lesbar. Aus dem Kyrillischen wurde versucht, die Namen und Herkunftsorte zu ermitteln. Inzwischen hat sich eine Liste mit den Namen und Herkunftsorten gefunden.

Zu den Forderungen der Ärzte im 18. Jahrhundert gehörte auch, Grabstellen für



Soldatengräber 1939-1945, Foto 2015

Kinder zu schaffen. Sie sollten nicht zu den Erwachsenen ins Grab gelegt werden. Vorgesehen waren hierfür auf dem Friedhof Reihengräber im ersten und zweiten Quartier.



Grabstätte Dauber, Foto 1993

Erhalten hat sich das Sterberegister von 1865 bis 1889 von Nr. 1-Nr. 996. Danach wurde das erste Grab für Georg Schneider, 3 Jahre, am 26. Dezember 1865 „auf dem ersten Quartier rechts, der Anfang von der Mitte nach f(v)orn vor dem Eingang" eingerichtet. Das letzte Grab Nr. 996 war für Martha Braun, 1 Jahr, 6 Monate in Quartier IV am 17. Januar 1889 eingetragen. Manchmal wurde dazu noch die Reihe erwähnt. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, dass nicht nur in den Quartieren, sondern auch schon auf den Terrassen westlich oder östlich Kinder beerdigt wurden. Unterbrochen wurde die Nummerierung zu den Reihengräbern, wenn ein Kind mit ins Familiengrab gebettet wurde. In Marburg liegen im oberen Teil des Waldfriedhofs auf einem Areal von 10 qm Kinder von 10 bis 14 Jahren. Ausgedehnt sind im unteren Teil des Waldfriedhofs Kinder im Alter von wenigen Monaten an beerdigt (Feld B). Das Denkmal des Künstlers Jan Maria Donedeyne drückt feinfühlig die Trauer und das Loslassen müssen aus: Ein Kind schreitet ins Licht, dahinter stehen die zurückgelassenen Eltern. Erschütternd sind die Gräberfelder der Sternenkinder, der Ungeborenen, die seit 2000 jährlich gesammelt beerdigt werden. Jedes Kind hat einen Namen und liebevoll zugedachte Steine oder andere Gaben. Vom Hauptportal führen Hinweise, kleine Säulen mit der Aufschrift „Sternenkinder", dorthin. Auf einer Litfasssäule können Zettel angeheftet werden.

Anders sieht es auf dem „Anonymen Urnenfeld" im oberen Teil des Quartierfriedhofes aus. Hier sind Urnen von Menschen eingegraben, die aus verschiedenen Gründen so beerdigt werden möchten oder müssen. Angehörige und Freunde versuchen mit Blumen und Kerzen an den Seiten, ihre Trauer kundzutun.

Neu sind Urnenbestattungen in Urnennischen (Urnenwänden) und unter Bäumen oder Wiesen innerhalb des Hauptfriedhofs.

In Marburg bietet sich die seltene Gelegenheit, die verschiedenen Anlagetypen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts verwirklicht worden sind, wie Alleen-Quartiere, Wald- und Zierfriedhoftypus mit vielfältiger Grabkultur zu studieren.

Die Reformen des 18. Jahrhunderts brachten es mit sich, dass der Einzelne sein eigenes Grab erhielt. Die Hinterbliebenen konnten nun trauern, das Grab pflegen und schmücken. In dem weitläufigen parkähnlichen Gelände des Marburger Hauptfriedhofs spiegelt sich auch, wie an vielen anderen Orten, der gesellschaftliche Wandel. Namen und Symbole auf den Grabsteinen sagen viel über Herkunft, Lebensgewohnheiten, Berufe oder die Religiosität aus. Besonders auffällig modern sind die Grabgestaltungen auf dem Zierfriedhof auf dem oberen Teil an der Hohen Leuchte. Berührend hat dort der Bildhauer Johannes Schönert die drei Marien am Grab Christi nach der Auferstehung dargestellt. Jede der Frauen legt ihre Hände anmutig anders auf ihren Salbentopf. „Dona nobis pacem" steht auf der Bronzeplatte



Das anonyme Urnenfeld, Foto 2015

zwischen zwei Säulen. Für den Philosophen Kanthak hat seine Frau einen Grabstein mit Kegel in einer Brunnenschale, in der gerne Vögel baden, entworfen. Die Ausführung übernahm der Steinmetz Rudolf Trautmann. Das liegendes „Rad des Lebens" ziert seit 1972 das Grab einer früh verstorbenen Frau und Mutter. Unten in Quartier I sitzt eine Steinfigur in sich gesunken vor dem Grabstein. Es ist das letzte Werk eines berühmten Bildhauers des 20. Jahrhunderts, Joachim Utech (gest. 1960) aus Pommern. Schade ist, dass so mancher schön gestalteter Grabstein nicht einem Künstler zugeordnet werden kann, denn bis vor kurzem war es nicht üblich, den Namen des Steinmetzen auf dem Grabmal anzugeben. So gelingt es selten, den Künstler zu erraten, wenn dieser nicht seinen eigenen Grabstein gestaltet hat wie Eberhard Kahl (1925-1995, Abt. 20).

Laut Friedhofstatistik wird das schlichte Grab des Theologen Rudolf Bultmann (1884-1976, E 47, Nr. 79) besonders häufig aufgesucht.

Ein Faltblatt, inzwischen in der 4. Auflage erschienen, informiert über die Anlage des Friedhofes und lokalisiert die Grabstätten bekannter Bürger, Wissenschaftler und Künstler.

Barbara Rumpf-Lehmann

Ehrengräber auf dem Hauptfriedhof an der Ockershäuser Allee.

Für die Gräber einiger für Stadt und Universität bedeutender Bürger hat der Magistrat die Pflege auf Dauer übernommen (Magistratsgräber = Ehrengräber):



Grabstätte Ludwig Bickell, Foto 2015

Bauer, Hermann, Druckereibesitzer, Archivar der Elisabeth-Kirche, (1899-1986), Kap. westl.
Bickell, Ludwig, Landeskonservator, Denkmalpfleger, (1838-1901), Q VI
Bleek, Karl Theodor, Oberbürgermeister von 1946-1951 in Marburg, später Mitglied der Bundesregierung, (1898-1969), E 47
Bolz, Ernst, (1926-1975), Stadtrat, von der Familie gepflegt, Blatt A
Brechnitz, Walter Hans, Mitarbeiter der Stadt Marburg, (1929-1969), Q I
Cramer, Heinrich, 1. Direktor der Irrenheilanstalt, (1831-1893), Kap. westl.
Drechsler, Hanno, Oberbürgermeister von 1972-2000 in Marburg, (1931-2003), Q II
Gassmann, Georg, Oberbürgermeister von 1951-1972 in Marburg, (1931-1987), Kap. nördlich
Grimm, Carl, Justizrat, Reichstagsabgeordneter von 1871-1874, 1883-1887, (1823-1893), Q I
Günther, Rudolf, Prof. der Praktischen Theologie (1859-1936) und
Günther, Agnes, Schriftstellerin (1863-1911), Blatt C 2
Henke, Ernst, Theologe, (1804-1872), Q I
Heusinger Karl von, Professor der Medizin, Leiter des Landeskrankenhauses (früher: Elisabeth-Hospital am Pilgrimstein), (1792-1883), Q II
Jahn, Gerhard, Stadtverordneter der Stadt Marburg und Justizminister der BRD, (1927-1998), Q III
Justi, Carl, Prof. der Kunstgeschichte in Bonn, (1832-1912), Q II
Justi, Ferdinand, Prof. der Philologie, Maler (Hessisches Trachtenbuch), (1837-1907), Q V
Kippenberg, Anton, Gründer des Insel-Verlages, (1874-1950) und
Kippenberg, Katharina, Verlegerin (1876-1947), Q III
Lange, Friedrich, Prof. der Philosophie, (1828-1875), Q IV



Grabstätte Gerhard Jahn, Foto 2015



Grabstätte Hanno Drechsler, Foto 2015

Mentzel, Elisabeth, Lehrerin und Schriftstellerin (1848-1914), Kap. nördl.
Müller, Johannes, Oberbürgermeister von 1927-1933 in Marburg (1880-1964), Abt. V
Pfeffer, Auguste, Malerin und Dichterin (1861-1947), Kap. nördl.
Pohl, Reinfried, Dr. jur., Jurist und Unternehmer, (1928-2014) von der Familie gepflegt, E V.
Roser, Wilhelm, Prof. der Chirurgie, Geheimrat (1817-1888), Kap. westl.
Rudolph, August, Oberbürgermeister von 1856-1884 in Marburg (1816-1893), Q II
Scheffer, Wilhelm, Prof. der Theologie, (1844-1898), früher Q II, jetzt Q III
Schüler, Ludwig, Oberbürgermeister in Marburg 1884-1907, (1836-1930), Blatt F
Vilmar, August, Theologe, 1. Direktor des Gymnasium Philippinum, (1800-1868), Q I
Zwenger, Constantin, Mediziner und erster Professor der Pharmazeutischen Chemie seit 1851, (1814-1884) Q II (Mauer)

Barbara Rumpf-Lehmann

(Quellen: Friedhofsverwaltung, Friedhofsführer, Geschichte der Stadt Marburg, Archivalien im Stadtarchiv Marburg und Hessischen Staatsarchiv Marburg)

